

Norbert Niclauss

Plädoyer für den Plural

Wie Amartya Sen die kulturellen Schubladen kritisiert

An kulturtheoretischen Expertisen zu den großen Problemlagen unserer Zeit herrscht nach dem 11. September 2001 kein Mangel. Angesichts der Fülle der nicht selten etwas präventösen Thesen und Erörterungen mag man das Kulturkampf-Genre als gesättigt ansehen. Amartya Sens Essay über die »Identitätsfalle« hebt sich vom diskursgewerblichen Durchschnitt wohlthuend ab. Er unterläuft ein Gutteil der marktüblichen Positionen, indem er ihre begriffliche Geschäftsgrundlage in Frage stellt.

Dieses Buch ist ein Plädoyer wider die gängigen Schubladen, gegen das »Bild einer in Kultur-Kästchen aufgeteilten Welt«. Sen zielt auf die *terribles simplificateurs* des Kulturalismus, die eine einzige Klassifikation des Menschen – vornehmlich nach Religionen oder Zivilisationen – für ausschlaggebend halten. Den Begriff der sozialen Identität möchte er nur im Plural verwendet sehen, vehement wendet er sich gegen die »Illusion der Singularität«. Seine Perspektiven sind die des methodischen Individualismus und die der Freiheit: Was wir in sozialer Hinsicht sind, ist für Sen immer eine Frage der Wahl, nicht eine Sache der kollektiven Zugehörigkeit oder des Schicksals.

Wir sind immer Frauen und Männer mit Eigenschaften. Es ist zum Beispiel problemlos möglich, zugleich Folgendes zu sein: »britischer Staatsbürger, malaysischer Herkunft, Börsenmakler, Nichtvegetarier, Asthmatiker, Linguist, Bodybuilder, Dichter, Abtreibungsgegner, Vogelbeobachter und der Ansicht, Gott habe Darwin geschaffen, um die Leichtgläubigen auf die Probe zu stellen«. Zuschreibungen, die eine Person auf eine einzige Identität festnageln, sind in Sens Sicht nicht nur schlicht deskriptiv falsch,

sondern auch in normativer und politischer Hinsicht fatal. Fundamentalisten und Terroristen bedrohen unter Berufung auf eine einzig relevante Identität die freie Gesellschaft, und am Ernst dieser Herausforderung lässt Sen keinen Zweifel. Aber sich auf die reduzierte Sicht der Fundamentalisten einzulassen, hieße nach seiner Lesart ihnen auf den identitätspolitischen Leim zu gehen.

Die *Identitätsfalle* richtet sich nicht nur gegen Samuel Huntingtons These vom »Kampf der Kulturen«. Elegant weist der Autor Huntington eine naive Interpretation kultureller Faktoren in Fragen der ökonomischen Entwicklung nach. Und mit guten Gründen argumentiert er am Beispiel Indiens, dass Huntington die Verschiedenheit innerhalb der »Kulturen« und die vielfachen Wechselbeziehungen zwischen ihnen unterschlägt. Einen westlichen Anspruch auf Patentschutz für Demokratie, Wertschätzung der Freiheit und Toleranz stellt Sen dabei ausdrücklich in Frage.

Das Buch zielt jedoch nicht nur auf Huntington. Seine Kritik bezieht er *en passant* auch auf den wirtschaftswissenschaftlichen *mainstream*, dessen Modell des Nutzen maximierenden *homo oeconomicus* sozialen Identitäten keinen Raum lässt. Sen wendet sich zudem gegen die Grundthese der Kommunitaristen, wonach Identität eine Sache der Entdeckung und nicht eine Angelegenheit der Wahl sei. Er insistiert demgegenüber auf einer anti-deterministischen Position: Auch bei den Identitäten, in die wir hineingeboren werden, liegt es immer an uns, die Prioritäten zu setzen.

Seine grundsätzlichen Argumentationsstränge verbindet Sen zu einigen realpolitischen Punkten. Dabei schneiden nicht

nur die kulturellen Bellizisten, sondern auch gängige Ansätze einer Politik des Multikulturalismus schlecht ab, denn sie erliegen aus Sens Sicht ebenfalls der Gleichsetzung von religiöser Zugehörigkeit mit allein ausschlaggebender Identität. Das Hauptbeispiel ist die Variante Tony Blairs, die auf die staatliche Förderung von Konfessionsschulen und den Dialog mit religiösen Führern setzt. Unter Anerkennung der Motive und bei aller Sympathie für das britische Migrationsmodell kritisiert Sen die Konzentration auf Religionsgruppen (etwa in Form der Suche nach dem »wahren Islam«). Sie zementiere das Gesellschaftsbild einer »Föderation von Gemeinschaften«, politisiere die Religion auf Kosten der Zivilgesellschaft und blende interkulturelle Befruchtungen aus. Sens laizistische Grundhaltung und die linksliberale Ausrichtung seines Denkens werden in diesen Passagen deutlich.

Die Architektur des Buches kann nicht rundum überzeugen. Einige Wiederholungen stören, und der argumentative Biss von Sens Überlegungen erschließt sich nicht immer ohne die Kenntnis seiner anderen Schriften. Das Plädoyer für die Wahl zwischen Identitätsoptionen scheint

auch mitunter ein wenig zu optimistisch. Sens Modell – so könnte man meinen –, mag auf den gut situierten Bildungsbürger zutreffen, nicht aber auf den Bewohner des Slums. Erst vor dem Hintergrund des von Sen auch in entwicklungspolitischer Hinsicht entwickelten Konzepts der Verwirklichungschancen (*Ökonomie für den Menschen*, München 2002) wird die Stringenz seiner Position deutlich.

Sen ist kein Vertreter eines leichtfüßigen Liberalismus; er weiß sehr genau um die Bedeutung realer Freiheiten und ihre Abhängigkeit von wirtschaftlicher und sozialer Chancengleichheit. Gleichwohl ist *Die Identitätsfalle* ein erhellendes Buch. Sens biografischer Hintergrund – er ist Inder und hat in England und den Vereinigten Staaten gelehrt – prägt eine Perspektive, die man durchaus als genuin global bezeichnen könnte.

Amartya Sen: Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. C.H. BECK, München 2007, 208 S., € 19,90.



Norbert Niclauss (*1966) arbeitet beim Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und als freier Autor in Berlin.
norbert.niclauss@bkm.bmi.bund.de

Julian Nida-Rümelin

Partizipation als Kriterium aller Politik

Dieser Text beruht auf dem mündlichen Beitrag zu einer Diskussionsveranstaltung von Volker Gerhardt und Julian Nida-Rümelin über »Partizipation und Wahrheit in der Politik« am 2. Februar 2007 in der AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (Berlin). Eine frühere Fassung dieses Beitrags ist in der am 10. Februar veröffentlichten Ausgabe der LITERARISCHEN WELT erschienen.

Immer mehr Philosophen in Deutschland beschäftigen sich mit politischen Fragen. Derweil verengt sich die deutsche Politikwissenschaft thematisch und methodisch.

Der Charakter einer Integrationswissenschaft, in der geistes- und sozialwissenschaftliche, philosophische, historische, juristische und ökonomische Methoden